

Epiphanias 2018

Gnade sei mit euch und Friede, von Gott, unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus.

So schreibt der Evangelist Johannes im 1. Kapitel (Verse 15-18):

„Johannes gibt Zeugnis von ihm und ruft: Dieser war es, von dem ich gesagt habe: Nach mir wird kommen, der vor mir gewesen ist; denn er war eher als ich. Und von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade. Denn das Gesetz ist durch Mose gegeben; die Gnade und Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden. Niemand hat Gott je gesehen; der Eingeborene, der Gott ist und in des Vaters Schoß ist, der hat ihn uns verkündigt.“

„Hast du ihn schon mal gesehen?“ „Wer? Ich? Nö. Und du?“ „Nein, auch nicht.“ Kommt ein Dritter dazu: „Hmm? Wen habt ich noch nicht gesehen?“ „Ist doch klar: Gott!“

„Ist ja mal wieder typisch. Die kleinen Leute wie wir sind nicht dabei, wenn die Reichen und Schönen und Mächtigen sich treffen. Nicht mal nen kurzen Blick auf die kann man bekommen. Oder man muss stundenlang vorher anstehen!“

Ist schon so: Gott entzieht sich unseren Blicken. Wir kennen das: Die Mächtigen bleiben unter sich. Und wir Normalverbraucher leben unser Leben in einer Parallelwelt. Die unterscheidet sich zunehmend von dem, was die Reichen und Schönen erleben und erfahren.

Und doch: Bei Gott ist es dann doch noch mal ganz anders. Demokratischer, gerechter: **„Niemand hat Gott je gesehen.“**, sagt Johannes. Auch die Mächtigen nicht, auch die nicht, die sonst bei jedem Event ein Ticket für die VIP-Lounge bekommen.

Gott ist eben nicht nur ein Kumpel, mit dem man am Tresen gemeinsam ein Bier trinken könnte. Gott ist Herr des Universums und unseres Lebens. So machtvoll, dass wir uns das gar nicht vorstellen können. So heilig und gerecht, dass er für uns wirklich unnahbar ist. Ihm zu begegnen ist für uns eigentlich unmöglich – zu ungleich unsere Lebenswelten, zu verschieden. Zu trennend und tödlich unsere Unvollkommenheit und Sünde und Schuld.

Und das gilt für alle. Für arme Schlucker genauso wie für Reiche und Schöne; für Staatenlenker ebenso wie für Normalbürger. Für die Superfrommen und Glaubenshelden genauso wie für die, die gegen ihn oder an ihm vorbei leben.

Das mussten auch die Magier, die Priester aus dem Morgenland erleben. Denkbar, dass sie selbst aus Königsfamilien kamen. Jedenfalls: Sie gehen offenbar völlig selbstverständlich zu ihresgleichen in den Königspalast in Jerusalem. Klar, dass sie dort standesgemäß untergebracht und gepflegt wurden.

Und dann gingen sie nach Bethlehem. Sie kamen zu Stall und sahen ... Ja, was sahen sie da eigentlich? Keine fröhliche, begeisternde Musik der Engel, auch kein Chorgesang. Keine Heiligenscheine. Kein überwältigender Lichtglanz von der Krippe her.

Sie sahen ein Kind, fast auf der Straße geboren. Keine Spur von Göttlichkeit zu sehen. Gott verborgen unter ärmlicher, menschlicher Gestalt. Zu sehen und doch nicht zu sehen. Sie entdecken im Stall das Königskind, das sie gesucht haben. Sie finden den Sohn Gottes, ohne Beweise dafür zu sehen. Und sie freuen sich. Und knien nieder und beten an. Weil sie dem Wort des Propheten vertrauen, das sie in Jerusalem gehört haben. Das Wort Gottes lässt IHN erkennen. Sogar da, wo er gar nicht zu sehen ist.

Auch das macht die **Gnade** aus, von der in unserem Predigtwort so oft die Rede ist. Dass Gott sich nicht nicht nur den Reichen, Schönen, Mächtigen, Schläuen zu erkennen gibt. Und die vielen anderen dann einfach leer ausgehen. Zur Gnade gehört, dass Gott keine Voraussetzungen fordert: Du musst kein Geheimwissen haben, um seine Geheimnisse entschlüsseln zu können. Du musst kein Geld in teure Kurse investieren, um geheimes Wissen zu erlernen. Oder dich zu ihm hochmeditieren, damit du mit ihm reden kannst.

Wer Gott ist, wie Gott ist, kannst du erkennen. Es geht nur darum, dass du zuhörst, was die Bibel von Jesus Christus erzählt. So wird Glaube geweckt und erhalten. Also die enge Gemeinschaft mit Gott, dem wir von uns aus nie nahe kämen. Das ist Gnade. **Gnade um Gnade.**

Gnade. Was das ist zeigt sich im Leben Jesu. Der unsichtbare Gott lässt sich finden. Seine Lebe bekommt ein Gesicht. Seine Vergebung Hand und Fuß. Für alle. Und wir werden sie weiterreichen, nach unseren Gaben, nach unserer Kraft.

Und ja, ihr Lieben, wir sollten darauf achten, dass nicht *wir* Unterschiede machen, wo Gott gerade alle gleich behandelt. Dass wir von Menschen, die bei uns das Wort der Gnade hören wollen, nichts verlangen, was sie gar nicht leisten können oder müssen.

Missionarische Gemeinde sein – das heißt deshalb auch: Allein das Wort der Gnade, das Evangelium kann im Mittelpunkt stehen. Ohne dabei Unterschiede zu machen. Ob jemand steinreich oder bettelarm ist, spielt keine Rolle. Ob die Schwäbisch oder Hochdeutsch oder Plattdeutsch, oder türkisch oder syrisch oder Farsi sprechen: Gott verschenkt seine Gnade. Gott lässt sich durch Jesu Botschaft für alle glauben – ohne dass wir über ihn verfügen könnten dabei, ohne dass wir den Glauben machen könnten. Gott hat in seiner Kirche und auch in *dieser* Gemeinde für alle Platz.

Stellt euch vor: Irgendwo in Judäa sind sich die Weisen und die Hirten begegnet, die am Weihnachtsabend im Stall waren.

Hier die Karawane und die Weisen in ihren tollen und teuren Kleidern. Da die Hirten, zu Fuß, mit geflickten Klamotten. Ein Hirtenjunge fragt: „Und? Habt ihr Gott gesehen?“ Einer der Weisen schüttelt lächelnd den Kopf: „**Niemand hat Gott je gesehen.**“ Aber dann sagt er auch: „Und doch haben wir ihn erkannt und seine Stimme gehört.“ Die Hirten lächeln jetzt auch und nicken. Sie erinnern sich an das, was sie am Heiligen Abend erlebt hatten.

Bis zu ihrem Dorf wandern sie mit der Karawane. Sie reden und singen miteinander. Unterschiede sind von Ferne kaum noch zu entdecken: Alles Menschen, die von Jesus Christus gehört haben. Alles Menschen, die in ihm Gott gefunden haben. Alles Menschen, in deren Leben Gnade um Gnade sprudelt. Menschen wie wir. Amen.